

Quelle: frei04-publizistik.de, 23. September 2015
Schlagworte: Kolumne, Marketing

Neue Kolumne: Stilkritik (1)

Christian Holl

Gedankenlosigkeit hoch drei

Bauboom in den Innenstädten: Hier erhoffen sich Anleger noch Rendite. Für „Anlageobjekte“ wird mit Parolen geworben, gegen deren Stumpfsinn kein Kraut gewachsen scheint. Wichtig dabei, dass das Projekt einen Namen trägt, vermutlich in der trügerischen Hoffnung, wenigstens dadurch unverwechselbar zu werden. Und so wimmelt es von Dorothingärten, Rosenparks, Isabellenquartieren oder „CityTowers“. Es geht aber noch schlimmer.



Architektur wird nicht automatisch zu gefrorener Musik, wenn man dies durch Namensgebung behauptet.

„Drei Schwestern“. Das könnte ein Märchen sein, in denen ja gerne die bedeutungsschwangere Drei vorkommt, es also auch drei Schwestern sein dürfen. Zum Beispiel die, von denen die eine ein Auge, die zweite zwei und die dritte drei Augen hat. Ein anderes der Brüder Grimm-Märchen heißt tatsächlich „Die drei Schwestern“ – durch Maßlosigkeit des Vaters an in Wildtiere verzauberte Prinzen verheiratet, ermöglichen sie es, dass der Bruder einmal eine schöne Prinzessin befreit, ehelicht, den bösen Zauber löst und am Ende alle das Leben genießen dürfen. Weniger versöhnlich ist das Drama, dem Anton Tschechow den Titel „Drei Schwestern“ gab. Irina, Mascha und Olga heißen sie dort, sie leben in der Provinz. Die Jüngste sehnt sich nach Moskau zurück, die Mittlere ist vom Eheleben desillusioniert, die Älteste wünscht sich ein ruhiges Leben als Hausfrau. Ihr Bruder bringt das Erbe durch, die Schwestern scheitern jede auf eigene Weise. Die Protagonisten sind einer Handlungssohnmacht ausgesetzt, deren Darstellung Tschechow zum Vorläufer Becketts macht.



Man tut weder Häusern noch Frauen einen Gefallen, mit Architektur typisch Weibliches darstellen zu wollen.

Auch drei Gipfel einer Bergkette in den Alpen werden drei Schwestern genannt. Sie sind im Rätikon in Vorarlberg zu finden und haben eine vergleichsweise bescheidene Höhe. Das könnte also am ehesten die Referenz sein, wenn man verzweifelt eine Antwort auf die Frage sucht, was in aller Welt die Marketingspezialisten bewogen hat, ein Projekt hinter Frankfurts Hauptpost und dem Einkaufszentrum „My Zeil“ ausgerechnet „Drei Schwestern“ zu nennen. Es handelt sich um einen Komplex von drei Türmen. 40, 50 und 80 Meter sollen sie hoch werden, für Frankfurter Verhältnisse also eigentlich niedrig – ob sie deswegen Schwestern und keine Brüder sind, obwohl es doch **der** Turm ist? Es werden ja kaum drei fidele Schwestern in ihnen wohnen, um Gäste zu beglücken, also sind die Türme gemeint. 170 Wohneinheiten, darunter auch öffentlich geförderte sind geplant, Büro- und Einzelhandelsflächen; bevor mit dem Bau begonnen wird, muss allerdings noch ein Käufer für das, wie es heißt, „fertig entwickelte“ Areal gefunden werden. Das heißt, dass schon Entwurf, Nutzung feststehen und die amtlichen Wege der Genehmigung bereits soweit besritten wurden, dass mit dem Bau begonnen werden kann. Auch den Architekten kennt man schon: Max Dudler hatte sich in einem Wettbewerb durchgesetzt.

Wie auch immer: „Drei Schwestern suchen einen Käufer“ ist generell keine glückliche Schlagzeile, in Zeiten, in denen die skrupellosen Schlepperbanden mit Menschenleben Kasse machen, schon gleich gar nicht. Und Häuser ihres Namens wegen nach Attributen von Weiblichkeit absuchen zu müssen, ist für alle wahren Freunde des weiblichen Geschlechts wie für solche der Architektur überhaupt eine Zumutung.

Vielleicht doch eher drei Affen?

Man mag nun einwenden, dass man sich von Menschen, die für Kampagnen zur Vermarktung von Immobilien das ausbrüten, was sie vermutlich Ideen nennen, prinzipiell nicht viel erwarten dürfe. Überall wartet ein neues (teures) Büro auf uns, die Aussichten sind stets bestens (für wen eigentlich?) und zur Not gestaltet auch die Tradition Zukunft. Dass für uns gebaut wird, obwohl wir uns nicht erinnern können, darum gebeten zu haben, nimmt man schon lange als unvermeidlich hin.



Man hat sich schon so sehr an Marketingparolen gewöhnt, dass der Schwachsinn nicht auffällt. Wenn, dann gestalten Menschen ihre Zukunft. Und nicht die Tradition.

(alle Bilder: Christian Holl)

Aus Häusern Menschen zu machen, ist zwar zur Not etwas für Kinderbücher oder möglicherweise auch Ausdruck individueller Verbundenheit, aber dann sollte Feierabend sein. Drei Schwestern! Glücklicherweise findet sich im Entwurf Dudlers kein Hinweis darauf, dass nach dem Ausdruck für typisch Weibliches gesucht wurde. Dass Bestandsgebäude abgerissen werden sollen, ist die bekannte Rücksichtslosigkeit des Betriebs und des Strebens nach Gewinn und Rendite, die mindestens genauso männlich wie weiblich ist. Drei Krieger könnten es demnach mit dem gleichen Recht sein wie drei Schwestern – oder vielleicht auch drei Affen, jene nämlich, die weder etwas sehen, noch etwas hören, noch etwas sagen wollen, zum Beispiel davon beziehungsweise dazu, dass dort, wo gebaut werden soll, bereits Gebäude stehen oder dass die Privatisierung der Stadt eine gefährliche Strategie ist.

Nimmt man Tschechow als Referenz, dann wären die drei Turmschwester handlungsunfähig Getriebene in einem Spiel, in dem Gestaltungsspielräume des Individuums Illusion sind. Die Hoffnung des Architekten, die Welt durch sein Tun verändern zu können, wäre also Selbstbetrug. Auch wenn man nicht mal auf die zweite Google-Seite blättern muss, um nach der Eingabe von „Drei Schwestern“ auf Tschechow zu stoßen, wird man diese Interpretation zu verwerfen haben – allein schon, weil selbst der untalentierteste Verkäufer den für seinen Beruf typischen, verkrampften Zwangsoptimismus an den Tag legen muss, der sich mit Skeptizismus nicht verträgt. Die drei Schwestern im gleichnamigen Märchen sind am Ende samt Gatten, Bruder und Schwägerin zu acht. Die Komplexität der Geschichte verweigert sich auch sonst so störrisch wie Tschechows Drama einer Interpretation, die sich auf drei Türme übertragen ließe.

In anderen Märchen sind die drei Schwestern nicht einmal nett zu einander, nicht bei Aschenputtel und auch nicht in „Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein“, in dem das Gewöhnliche in Gestalt der Schwester mit den zwei Augen am Ende siegt. So ist es wohl auch in Frankfurt: wie gewöhnlich. Abriss, Neubau, Rendite, auch wenn man am Ende dankbar ist, wenn die Architektur nicht grottenschlecht ist. Wahrscheinlich war es auch bei der Namensnennung wie gewöhnlich: Fantasie und Hirnschmalz waren nicht im Einsatz. Nur etwas mehr Ignoranz.